

Die Vorzüge von Mattscheiben und fettarmen Chips: Ein laues Traktat über „die Lauheit“ von Philippe Garnier

Rezensionsnotiz zu Frankfurter Rundschau, 16.05.2002

www.perlentaucher.de/buch/10278.html

Als einen betont unangestregten und unmethodischen Essay bezeichnet Silvia Henke Philippe Garniers Traktat über die Lauheit. Das Thema gefällt ihr, denn der Begriff der Lauheit ist doppelt besetzt: Als körperliche Empfindung findet man sie angenehm, paraphrasiert Henke den Autor, aber der Begriff werde negativ besetzt, sobald er sich auf Temperamente richte: Laue Charaktere sind nicht gefragt. Allerdings ist Henke nicht ganz zufrieden mit Garniers Behandlung des Themas: Unentschlossen schwanke der Autor zwischen Verteidigungsstrategie, Bestandsaufnahme und Plädoyer hin und her. Auch kritisiert sie die Verschmelzung persönlicher Lebensphilosophie mit gesellschaftlichem Zeitgeist. So könne Garnier abfällig von der "Lauheit unserer Zeit" sprechen, um dann von der Lauheit als persönlicher Lebensführung zu schwärmen. Laut Henke aber ist die Lauheit eine Figur der Anpassung, die überall auf halbem Weg stecken bleibt und sich mit allen zufrieden gibt.

von Silvia Henke

Das neue Jahrtausend hat nicht eben lau begonnen, und es geht wohl kein Tag vorbei, ohne dass wir nicht Zeuge werden von etwas, was sich nicht anders denn als verrückt bezeichnen lässt. Während sich auf dem Terrain des Politischen immer mehr die lauten Töne und Extreme durchsetzen, organisiert sich die Aufmerksamkeit der Alltagskultur nach den Prinzipien des Heissen oder des Coolen. Was heiss ist, zieht an. Cool ist, wer das Heisse liebt, ohne sich dabei zu echauffieren. Zwischen der grossen Erhitzung in den öffentlichen Diskursen und dem coolen Abwiegeln, das der Erregung auf dem Fuss folgt, liegt aber eine Zone auf der gesellschaftlichen Temperaturskala, zu der wir uns privat sehr hingezogen fühlen. Zum Beispiel, wenn wir unsere Heizkörper regulieren. Es ist die Zone des Lauwarmen oder einfach der Lauheit - nach dem französischen Begriff der „tiédeur“, in der sich - so die Annahme des jungen französischen Philosophen Philippe Garnier - entspannt leben lässt. Warum also den Begriff nicht etwas

ausweiten und ihm zu mehr Akzeptanz verhelfen? Denn: so positiv der Begriff als Temperatur konnotiert ist - wer hat schon etwas gegen laue Winde, laue Wasser, laue Speisen - so negativ wird er semantisiert, wenn er sich auf Temperamente richtet. Laue Charaktere sind nicht gefragt; die Lauen gelten als halbherzig, unentschlossen, blass. Begriffsgeschichtlich geht diese Abwertung, so Garnier, auf das Neue Testament zurück, wo der Geist dem Lauen verkündet, dass er ihn, der weder ja noch nein sagt, weder in der Liebe noch im Hass lebt, ausspucken wird. Seither verbirgt sich in der Lauheit sowohl die Mittelmässigkeit wie die Willensschwäche, die Feigheit wie die Faulheit. Man muss sich mithin - gerade in einer Zeit der Extreme, wo das Eiskalte mit dem Überhitzten konkurrenziert - schon einiges einfallen lassen, um diesen Begriff zu revalorisieren, wie Garnier dies in seinem betont unangestregten und unmethodischen Essay über das Laue unternimmt.

Wie das Laue selber, das sich überall ansiedeln kann, spaltet sich auch das Interesse am Lauen im Laufe dieses Versuchs immer wieder neu auf, behauptet, in einer „merkwürdigen Schande“ des Banalen verweilen zu wollen und schwankt konsequenterweise mit seinem Gegenstand unentschlossen zwischen Verteidigungsstrategie, Bestandesaufnahme und Plädoyer hin und her. Gewinnbringend ist diese betonte Nonchalance dort, wo Garnier sie auf Gewohnheiten und Dinge richtet, die belegen, dass wir schon längst in der Lauheit leben: Heizkörper statt lodernde Feuer, gut eingestellte Kühlschränke, das Schnurren und Brummen der Waschmaschine, die milchige Farbe des Computerbildschirms, sein zartes „Pling“ beim Starten, eine vorbeiziehende Grippe, ein Taschentuch, ein zartes Kaninchen in Senf (in das sich die Zähne nicht verbeissen müssen), der Holzkohlengrill, das geheizte Schwimmbecken, das ferne Rauschen des Verkehrs. Insofern bezeichnet das Laue, das Garnier im Visier hat, den Sicherheitsabstand, den der zivilisierte Alltagsmensch zu seinen Süchten und Passionen einnimmt - ein Sicherheitsabstand allerdings, den der Laue nicht selber festlegt: er ist gegeben durch die Distanz, den die moderne und insbesondere die technische Warenwelt zu unseren Empfindungen installiert hat. Deshalb lebt sich nirgendwo lauer und sicherer als vor der Monotonie der Bildschirme. Soll es hinter den Bildschirmen möglichst hemmungslos triebhaft, hysterisch, aufrührerisch, gefrässig und ehrgeizig zugehen: der Laue genießt es, weil er jeden Moment wegzappen kann und sein Heil in einem Joghurt und einer Multispiralmatratze finden wird. Er empfindet mehr Befriedigung im Ausfüllen von Krankenkassenformularen als in sexuellen Betätigungen, leistet sich Begierden nur, wo sie einfach und schnell zu stillen sind und beschränkt auch seine Müdigkeit auf ein konvenables Mass: insgesamt zieht der Laue es vor, aus seinen Affekten und Empfindungen

Fetzen statt Fahnen zu machen. So zeichnet Garnier in seinem Traktat über das Lauen in seinen vermeintlich „unzusammenhängenden Beobachtungen“ eigentlich ein stringentes und sehr zeitgemässes Porträt des durchschnittlichen (vielleicht müsste man präzisieren: europäischen) Wohlstandskonsumenten, der sich den rasanten technischen Entwicklungen, den hysterischen Werbebotschaften und Extremsportarten der sogenannten Risiko- oder Erlebnisgesellschaft schleichend zu entziehen begonnen hat. Nicht aus Einsicht, sondern gemäss dem allgemeinmenschlichen Bedürfnis, einmal schlappmachen zu dürfen und risikolos, mit heiler Haut, davonzukommen. Mit diesem Porträt des Lauen sichert Garnier auch die Spuren eines neuen Konservativismus und Konformismus, der seinem unspektakulären Gegenstand zu einiger Aktualität verhelfen würde, wenn sich da nicht zwei Mängel eingeschlichen hätten. Der erste rührt aus der Unentschiedenheit Garniers, ob er seinen Gegenstand mit Emphase oder mit Zynismus entwickeln soll. Wo es mit etwas Emphase geschieht, erweist sich die Lauheit nämlich nicht als Status quo des durch die Unterhaltungsindustrie abgestumpften Menschen - als Stumpfsinn - sondern als Perspektive auf „ein anderes Leben“ im Sinne eines entspannten Alltagshedonismus, der sich alle grossen Posen abgeschminkt hat. Dort entfaltet die Lauheit durchaus ein kritisches Potential oder macht zumindest neugierig. Dass man seine Alltagsprothesen - die Kontaktlinsen, die falschen Zähne, den Walkman, die Maus, das Handy - trotz leiser Verachtung einfach mögen kann, dass Vertraulichkeit als Gesprächsform mehr Möglichkeit bietet als die mit Gewicht vorgetragenen Geständnisse, dass es gesünder ist, ab und zu einem wirklichen Körper zu begegnen als sich den Trugbildern der Sexindustrie hinzugeben, dass Sackgassen etwas Beruhigendes haben, weil sie uns punktuell vom Glauben an Fortschritt entbinden - das sind Versatzstücke einer Alltagsphilosophie, mit welchen Garnier das Denken in Bewegung setzt, wenn auch zögerlich und ziellos, ganz im Bewegungsstil des Lauen. Nun gibt es aber auch das Gegenteil in Garniers Essay, wo sein Denken selbst in eine Sackgasse gerät und nur noch Gemeinplätze eines Istzustandes bedient. In der gross angelegten gesellschaftlichen Zone der Lauheit, die sich von Supermarktmusik, über Balkongeranien bis zu gut angepassten Sicherheitsgurten erstreckt, lässt es sich mit wohltemperierter Indifferenz, selbstgerechter Spiessigkeit und spöttischem Pessimismus vielleicht angenehm leben, aber eben nicht gut denken. Und dies ist der zweite Mangel des Buches: statt die Lauheit zu einer Lebenshaltung zu schärfen, mit der sich auf verschiedenen kleinen Pfaden dem Strom dessen, was eh passiert, entkommen liesse, verschmilzt Garnier persönliche Lebensphilosophie mit gesellschaftlichem Zeitgeist. So kann er im gleichen Atemzug von der „Lauheit unserer Zeit“ sprechen, die uns

schon längst zum gleichgültigen Konsumkonformismus programmiert hat, um dann wieder von der Lauheit als persönlicher Lebensführung schwärmen, mit der sich zum Beispiel durch die Vorliebe, das gleiche Buch mehrmals zu lesen, dem Zeitgeist ein Schnippchen schlagen liesse. Doch da die Lauheit eine Figur der Anpassung ist, bleibt sie überall auf halbem Weg stecken und gibt sich schnell mit allem zufrieden: „Man kann sich also getrost wohlfühlen in den meisten Lebensbereichen. Und froh darüber sein. Jeder muss lernen, sein Glück zu finden in den vergessenen Fernsehserien, die nachmittags wieder ausgestrahlt werden.“ Mit solchen insittitüdenhafte kippenden Sentenzen wird endlich deutlich, woran es Garniers propagiertem Lebensgefühl der Lauheit fehlt: an so etwas wie einer persönlichen Anstrengung. Vergleicht man seine Empfehlungen -“Bitterkeit und vor allem Demütigung vermeiden“- oder „Niemals überrascht sein“ - mit der ebenfalls unangestregten Lebensphilosophie, wie sie Alain 1925 in seinem Essay „Die Pflicht glücklich zu sein“ entwarf, wird dieser Mangel deutlicher. Alains Erfahrung des Glücks verdankt sich nämlich nicht dem, was überall produziert und konsumiert wird, sondern einer Erkenntnis, die zumindest eine kleine Arbeit am Selbst impliziert. Ein Denken aber, das sich wie jenes von Garnier aus Treue zu seinem Gegenstand nirgendwo festhakt, tendiert nicht nur zum Stumpfsinn, sondern verharmlost auch, was sich gerade in den letzten Wochen als ziemlich katastrophal erwiesen hat: die Sicherheit des Fernsehzuschauers, dem alle Bilder gleich-gültig sind und dessen einzige Alternative zum Werbediktat des „intensiven Lebens“ darin besteht, fettarme Chips zu konsumieren und sich in seinen vier Wänden wohlfühlen. Insofern ist Garniers Versuch der Lauheit als einer Lebenshaltung ohne Alternative zwar sehr zeitgemäss, aber für den kritischen Geist unbefriedigend. Der beginnt sich nämlich im Verlauf der Lektüre nach Scharfsinn, Pointierung und Leidenschaft zu sehnen - oder zumindest nach dem leisen Stechen der Melancholie. Damit lässt sich vielleicht nicht so bequem leben, aber sicher besser denken.

Philippe Garnier, Über die Lauheit. Essay. Aus dem Französischen von Elsbeth Edl. Liebeskind Verlagsbuchhandlung, München 2001, 175 S. DM?